

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.50
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelskizzen kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken /
Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren
Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Orelli, Gossweiler, Schweizer Frauenblatt, Zürich
Inzeraten-Akademie: August H. G., Stadthausstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchverlag Winterthur AG, Telefon 2 22 52. Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einseitige Zeilenzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Schiffregiegebühr 50 Rp. / Keine Berücksichtigung für Placierungsvorschriften der Inzerate - Inzeratenschluß Montag abends

Pfingsten 1945

Wir haben aufstehen dürfen, als endlich nach dem entsetzlichen Völkerringen die Nachschauer geschlagen wurden, die so lange einen schweren Druck auf die Völker ausgeübt haben. Große Freude ist über uns gekommen, als am 8. Mai die Kirchen- und die Waffenruhe verhängten. Wir können nicht anders als Gott dem Herrn dafür danken, daß er uns befreit hat. Seine Tat ist es ja letztlich. Er hat das Schrecken auf der Unterdrückten, Gefangenen, Glenden erlitten und sich auf neue als der Gott der Völkerrückkehr an uns erwiesen.

Wäre aber dieser Dank nicht, wenn wir jetzt nicht allen Erstes uns die Frage vorlegen würden: Ist auch der Geist, der jene Nachschauer und ihre Helfer befreit, mit ihnen untergegangen? Der Geist der Liebe, des Hasses, der Vergeltung und des rüch-sichtigen Strebens nach Erfolg? Oder herrscht er vielleicht noch in der Welt, sogar mitten unter uns? Und da müssen wir wohl alle zugeben: Er ist noch da, dieser böse Geist. Er ist auch da, wo jetzt so erbaunungsvoll über die Deutschen geredet wird. Er ist da, wo der einzelne nur seinem Profit nachgeht. Er ist da, wo wir alle immer wieder so lieblos, so herrschsüchtig und so teilnahmslos aneinander vorbeiziehen. Wo aber dieser Geist bleibt, da kann's nur wieder zu so furchtbarem Geschehen kommen, wie wir es in den vergangenen Jahren erleben. Kommt darum jetzt nicht alles darauf an, daß ein ganz anderer, neuer Geist über uns komme, ein Geist, welcher die Macht hat, die Herrschaft des bösen Geistes über uns zu brechen? Ohne ihn kann's keinen wirklichen Frieden, ohne ihn kann's keine soziale Neuordnung geben, keine Hilfe in all den schweren Problemen, an deren Lösung wir jetzt herantreten müssen. Welcher Geist aber hat solche Macht? Genügt vielleicht eine edle menschliche Begeisterung für das Gute und Wahre? Können wir diesen neuen Geist aus der Tiefe unserer eigenen Seele schöpfen? Ich glaube, die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit haben uns deutlich gelehrt, daß irdischer Geist viel zu schwach ist, um dem Geist der Vorsehung, des Hasses und des rüch-sichtigen Machstrebens zu widerstehen. Hinter diesem bösen Geist steht ja nur allzu deutlich der böse Geist, die unheimliche Macht Satans. Was vermag da menschliche Begeisterung für das Gute und Wahre noch auszurichten? Sie unterliegt.

Da kann nur einer helfen: der Geist von oben, der heilige Geist, den Pfingsten uns verheißt. Um ihn geht's. Ihn haben die Jünger des Herrn in Jerusalem empfangen, als schnell jenes Brautpaar vom Himmel geschah. Dieser heilige Geist ist Gott selber. Christus, der Herr, kommt in diesem heiligen Geist zu uns, nimmt Wohnung in uns und erfüllt die Verheißung, die er bei seiner Himmelfahrt den Seinen gegeben hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Dieser Christus ist der Sieger. Er hat den Bösen bezwungen. Er hat die Mächte der Finsternis überunden. Im heiligen Geist kommt er als der Sieger zu uns. Er treibt die bösen Geister aus. Wie Feuer kam der heilige Geist auf Pfingsten auf die Jünger herab. Das hat seine Bedeutung. Feuer ist das verzehrende Feuer, das alles Unheilige und Böse auf-

deckt, beleuchtet und verbrennt. Wo der heilige Geist Einzug hält in einen Menschen, da wird er aufgeweckt, erheitert und geht in sich. Das geschieht auch an jenen Männern zu Jerusalem, die gepredigt wurden von der Kraft des heiligen Geistes, als Petrus predigte, denen es durchs Herz ging und die ausriefen: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“

Das ist das eine. Das andere aber ist dies, daß der heilige Geist uns erfüllt mit seinen Früchten. „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit“, schreibt der Apostel Paulus. Eine ungeahnte Fülle, die uns durch ihn zu teil wird. Und wie sollte es anders sein? Wo Christus selber Wohnung in uns nimmt, wo das böse Alte sterben muß, sollte da nicht seine Liebe, seine Geduld, seine Güte, seine Sanftmut wirksam werden? Sollte da nicht Freude einziehen ob seiner

tröstlichen und machtvollen Gegenwart? Sollte aus dem Frieden, den er uns schenkt — das ist seine Vergebung —, nicht ein neues Verhältnis zum Bruder und zur Schwester entstehen?

Wahrlich, gar nichts anderes bedürfen wir heute dringender, als daß der heilige Geist machtvoll einbreche in unser Leben. Das können wir freilich nicht erzwingen. Wie könnten wir Gott etwas vorschreiben wollen! Wir können nur bitten um den heiligen Geist und dieses Bitten verbinden mit einer neuen Zuwendung zur Heiligen Schrift. Gott will nur dort dieses Bitten erhören, wo wir uns an das Buch wenden, durch das er selber zu uns spricht und das von ihm Zeugnis gibt. Möchte das doch jetzt geschehen und aus dieser Zuwendung zu Gottes Wort heißer und flehentlichster denn je die Pfingstbitte zum Herrn aufsteigen:

Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein; erfüll die Herzen, dein Gebild, mit deinen Himmelsgaben mild.

Marie-Louise Martin, Pf.

Das Aufblühen eines Frauenwerkes

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

(I. M.) Ende des 19. Jahrhunderts konnte und mochte ein kleiner Kreis von Menschen, voran Frau Dr. med. h. c. Juliana Drelli und Prof. Forel, einfach nicht mehr zusehen, wie die Trunktitten in unserem Lande in ständig zunehmendem Maße Volksgeundheit und Familienleben untergruben.

Der Kern des Uebels

lag noch weniger in einer ausgesprochenen Lust zum Alkoholkonsum, als vielmehr in dem Zwang zum Trinken, welcher aus den Verhältnissen hervorging. Wo man Gesellschaft suchte, Gelächte abholte, wo außer Haus geessen wurde, kurz überall, wo man einträte, mußte man getrunken werden. Abgesehen von einigen teuren Damentabakturen fehlte überall Trinkzwang. So wurde der Alkoholkonsum Tausenden und Abertausenden von Menschen, ohne daß sie ihn anfänglich geliebt hätten, zur Gewohnheit. So schloß sich allmählich und heimlich, wie man zu der eigenen Zeit ist, wurde Alkohol so allem genossen. Nur zu oft wurde aus dieser Gewohnheit die Sucht nach Alkohol und damit der Anfang vom Ende. Der Anfang vom Ende der eigenen Gesundheit, der Arbeitskraft, der Sparbarkeit, des Familienlebens, des Glücks und des Wohlstandes. Und dieses Ende war dann umgeben von jenen der Anfang ungezügelter, verbitterter Frauenleben, der totalen Arbeitsverlängerung zahlreicher Familienmütter und erst nach die Voraussetzung zu schwächlichen und schwachmütigen Kindern.

Etwas mußte da geschehen.

Im Jahre 1894 trafen sich fünfzehn tatkräftige Frauen zusammen, um eine Besserung herbeizuführen. Nur eine Veränderung der Verhältnisse konnte sie bringen. Praktisch gesprochen, bedeutete diese, Gastsittin schaffen, wo man sich treffen, plaudern und gesund essen konnte, ohne in irgendwelchen Automaten Alkohol zu konsumieren. Welchen Weg schlugen nun die Frauen ein? Politisch rechtlos, stand ihnen gar kein anderer offen, als ganz praktisch die unermühten Neuerungen gerade selber an Hand zu nehmen.

Keine der fünfzehn Frauen, welche sich zum „Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl“ (1910 wurde der Name in „Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften“ geändert) war je im Gesellschaftsleben gelangt, keine hatte Erfahrung, wie man alkoholfreie Kaffeekränzchen und Speiseemitteln „aufzog“. Bei der Redaktion der Vereinsstatuten half noch der Sohn der ersten Präsidentin, und die Unterchriften der Frauen mußten, dem damaligen Recht entsprechend, sogar von deren Ehegatten bestätigt werden, um rechtsgültig zu sein. In Stelle von Gesellschaftserfahrung und Brandenkenntnis brachten die Frauen aber ihre Intelligenz, ihren eisernen Willen und einen unerschütterlichen Glauben an ihre gute Sache.

Aber das war auch

ein Glaube!

Einer, der Berge versetzte. Das beweist die Jubiläumsschrift des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften „Wir kämpfen“ mit jedem der Berichte über die Entwicklung der alkoholfreien Wirtschaften des Vereins, Statistiken und zahlreichen Bildern.

Da nehmen wir staunend, wie das fähige Werk, kaum daß die „Kaffeekränzchen kleinen Münsterhof“ eröffnet worden war, sich ständig vergrößerte. Und in welchem Ausmaß! Innerhalb sechs Jahren erfreuten sich bereits 7 Betriebe eines so regen Zuspruchs, daß man sich daran denken durfte, etwas ganz Neues zu sagen. Die Frauen begannen zu bauen. Nicht nur ein kleines Haus, sondern sogar eine Straße. Es war das Rathaus am der Jürgersberg mit der wunderbaren Rundstift. Originell war das Haus nicht nur seinem Charakter nach, sondern auch gemäß seiner Lage. Denn damals stand das Rathaus ganz einsam, hoch oben am Berge. Anders als heute blieben die Willen der Stadt weit unten zurück.

Der ständig anwachsende Zuspruch, die Beliebtheit, deren sich die Speiseemitteln des Zürcher Frauenvereins erfreuten, drängten den Verein, immer weitere

* „Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, 1894—1944“ von Marie Firgel.

Betriebe zu eröffnen. Heute sind es deren achtzehn. Zählen wir die Betriebe, welche in all den Jahren, 1894 bis 1944, sie aufgeführt haben, so kommen wir auf 183 197 017, mit andern Worten auf eine Menschenzahl, welche in dieser Marktschloße angeordnet, mehr als einmal um den Äquator herumreichen würde. Bergegenwärtigen wir uns die Einnahmen von 1894 bis 1944 — nicht in Rappen oder Franken, sondern gerade in Fünftelrappen — so stehen wir vor dreizehn Fünftelrappen, deren jede so hoch wie das Matterhorn ist. Selbstverständlich begegnete das Werk auf allen Seiten regem Interesse. Auch aus dem Ausland fanden sich Besucher ein. Und viele Schweizerinnen und Schweizer fanden Zuflucht in ihrer Heimat auch ein solches Haus zu gründen. So waren die Ausrichtungen des Werkes mannigfaltig. Nur eine je nicht erwähnt. Zusammen mit der „Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft“ stand der „Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften“ der gegenseitigen Schweiz, Stiftung zur Förderung von Gemeindefreien und Gemeindefreien, zu Gevatter. So verkörpert die Betriebe des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

eine grundlegende Reform

des Wirtschaftswesens. Eine Reform, die wir fast ausschließlich Frauen zu verdanken haben, welche in großem artem Verantwortungsbewußt nicht nur Schäden in unserem Gemeinschaftsleben erkannten, sondern unerschrocken und bald von Erfolgen beschwingt, praktische Lösungen schufen, bahnbrechend wirkten. Denn wie dürfen nicht vergessen, historisch gesehen, waren sich all die modern-moralischen, im Laufe der dreißiger Jahre erkannten alkoholfreien Gesellschaften auf die „alkoholfreien Speiseemitteln“ auf. Diese wirklich schillernden Frauen haben gemeinamermaßen die Institution der alkoholfreien Gesellschaften erfunden.

Sie und die sie in den Jahren abblühenden und ständig zahlreicher Mitarbeiterinnen haben erreicht, daß es uns heute möglich ist, außer Haus „wie daheim“ ein schmackhaftes, preiswertes Essen ohne Alkoholkonsum in angenehmer Umgebung einnehmen zu können. Ohne gezwungen zu werden, ja nur die Möglichkeit zu haben — viele Tropfen hängen dem Stein — mit „guten Tropfen“ die Gesundheit zu unterkühlen und damit die Geflügel.

Wie jedes gute Werk, so hat auch dieses Frauenwerk neben seiner hauptsächlichsten guten Wirkung, der Alkoholentziehung, noch

wellere gute Wirkungen

im Gefolge, welche samt und sonders im Interesse des Frauen sind.

Mit der Entdeckung des Wertes war zugleich auch die Begründung und Entwicklung von einigen neuen Frauenberufen verbunden. Denken wir beispielsweise nur an die Betriebsvorsichterin. Außerdem leisten die Betriebe durch Aus- und Weiterbildung des Personals einen bedeutenden Beitrag an die hauswirtschaftliche Erziehung der weiblichen Bevölkerung. Durch die Verschönerung des Trinkgeldes in Verbindung mit einer besseren Erklärung der Serviceleistungen wurde eine frugalmüßige Art der Entlassung weiblicher Arbeit beilegt. Nicht zuletzt hat dieses Frauenwerk vorbildliche Arbeitsbedingungen (wie eine ausgebaute Vor-geschäftsfürsorge zu einer Zeit vermittelte, als soziale Denken noch nicht so verbreitet war wie heutzutage. Aber die Tragweite dieser schillernden Sozialarbeit ist noch größer. Halten wir uns einmal vor Augen: Die Speiseemitteln werden nach geschäftlichen Prinzipien betrieben; aber sie wollen keinen Gewinn abwerfen; sie sind darum auch keine „Geschäfte“, ebensowenig

* Ihre Entwicklung ist in der Jubiläumsschrift ebenfalls dargestellt.



Roman von André

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorgeschichte: Dem jungen Mann Julien Sando gehen allmählich die Augen auf, daß die Frauen, vielleicht sogar die seinen Dorf, mit ihrer Unfähigkeit in einer anderen Welt leben. Marcelle, ein Mädchen aus der Stadt, welches bei den Eltern Julien Sando von ihren früheren Eindrücken nicht, hat ihn auf diese Gedanken gebracht. Die Lebensumstände der jungen Mädchen, welches er allmählich besser kennen lernt, beunruhigen ihn.

Schließlich wurde Julien des anhaltenden Nachdenkens müde. Nachdenken bedeutet ihm ein hartes Stück Arbeit nutzlosen Zeitaufwand, etwas, das nichts einbrachte. Und er hatte es ja, über solches Zeug sich den Kopf zu zerbrechen.

Er stand auf, um das Wasser für die Suppe aufzustellen.

Aus ein paar großen Steinen, die er in der Nähe zusammenhaupte, baute er eine Art Herd auf, in dem bald ein lebhaftes Feuer prallte. Auf beiden Seiten des Herdes schlug er zwei starke Pfosten mit gebogenen Enden, hängte in den Gabeln eine Feuerzange

auf, schöppte an der nahen Quelle frisches Wasser in die kleine Gabel, die er im Aufsat mitgebracht hatte, und befestigte sie an der Feuerzange.

Die Vorbereitungen waren beendet; die Suppe brodelte bald, und es wurde Zeit, Marcelle zu wecken.

Nach jögerte Julien. Er gönnte ihr den erquickenden Schlaf nach der ungewohnten Anstrengung. Zum Glück begann sie sich selbst zu regen; ihre Lider öffneten, schlossen sich wieder. Schloffen nicht, wie sie die Augen, richtete sich auf und blinzte erstaunt um sich und lachte ihr helles Lachen.

„Wie komisch! Da erwache ich im Freien, oben auf dem Berge! Kein Wunder, daß mir das Bett merkwürdig bald schien. Ich habe mich famos ausgemüht, und die Müdigkeit ist wie durch Zauber von mir abgefallen. Und Sie, Julien, was haben Sie angestanden, während ich schlief?“

„Ich? Nun, gefaulezt habe ich nicht. Die Suppe ist aufgekocht, und in ein paar Minuten find wir sie mit, daß wir essen können.“

Seine gute Laune war mirbegekommen, und er freute sich über das Ereignis dieser Stunde. Der ihm lag ein ganzer Nachmittag in Gesellschaft dieser jungen Hege da... das genügte, um ihn in eine Zurechtweisung zu versetzen, die er weder zu ergründen wollte noch sich selbst eingestehen wollte.

Nach dem mit großem Appetit verzehrten Mahl war die Reihe an Julien, sich auszuruhen. Er legte sich bäuchlings auf das Gras, den Kopf auf die verdrängten Arme.

„Wissen Sie, Julien, ich glaube, es muß herrlich sein,

hört oben zu hauen, ganz allein, auf Du und Du mit der Natur!“

Julien wandte sich nach ihr um, höchstes Erstaunen auf seinen Zügen.

„Ist das Ihr Ernst?“, fragte er.

Für ihn bedeutete es weder einen Zeitverlust noch eine Annehmlichkeit, oben im Gaden zu hauen. Wie alle Bergkinder hatte er während einiger Sommer das Vieh hüten müssen, und selbstverständlich nach Notem gesucht. Ohne Zweifel behagte es ihm damals, seine Sorgen und Pflichten zu kennen, aber nach Ablauf des „Obligatoriums“ als Hirtenbub war er gerne wieder der Einfachheit entronnen und ins Dorf zurückgekehrt, wo man mit den andern zusammen arbeiten konnte. Es schaffte sich leichter und sinnvoller, wenn man sein Tagewerk in der Gemeinschaft leisten kann.

„Ich weiß, was ich sage“, erwiderte sie sich, als sie ihn nachdenklich und verwundert sah. „Da oben gibt's weder Verdruß noch Sorgen oder Kummer. Dort oben, allein mit der Natur, wird man jede Sorge los. Denn die Natur an sich kann uns kein Leid antun. Körperliche Entbehrungen, gewiß: Hitze, Kälte, Hunger und Durst aufzulegen ist uns vielleicht, aber niemals seelische Qual oder Herzeleid.“

Julien blinnte Marcelle so erstaunt an, daß sie unwillkürlich innehielt.

„Warum sehen Sie mich so verwundert an? Ich verhehe allerdings, daß solche Betrachtungen Euch alle nicht berühren und nicht zu berühren brauchen, die ihr in der Natur dahinlebt. Dies ganze Zeug muß Ihnen als Unflun erscheinen.“

Marcelle hatte Recht. Julien hielt in der Tat diesen Wust von Überlegungen für leeres Gerede. Er seinerseits nahm die Dinge so wie sie waren und ließ sie an sich herankommen. Für ihn gab es keinen Kummer, den er nicht hätte meistern können. Das wollte nicht heißen, daß er gefühllos sei. Gewiß, wenn der Vater oder die Mutter oder später einmal seine Frau sterben würden oder eines seiner Kinder, dann müßte auch er Kummer empfinden. Aber so war es nun einmal im Leben. Jeder muß, daß er sterben muß, und alle anderen auch. Dann entsteht in der Familie eine Dürre, deren wird kein Sammern aus nur das geringste abändern, und im übrigen ist die Arbeit da, die uns ruht. Das Feld muß bestellt, der Boden gepflügt werden. Kummer? Nun, er vergeht. Die Scholle, die bleibt.

Wieder lag er in tiefem Ernst an. Daß es solch komplizierte und verwickelte Gedächtnisse gab wie das Mädchen hier! Zum Glück war er, Julien, aus anderem Holz!

Marcelle sah immer noch in Nachdenken verloren da, an ihrem Grabschrein launisch. Sie beneidete ihn um seine ausgeglichene Gemütsruhe. Und jetzt trat ein Ausdruck von veränderter Sympathie in ihren Blick. Ihr ganzes Wesen schloß sich zu ihm hingezogen, nicht in sinnlichem Begehren, sondern in einer warmen Sehnsucht nach Schutz und Geborgenheit, rief ihm zu: Julien, du Glücklicher!

Hatte sie inneres Ohr diesen Ruf vernommen? Er schaute sie an. Er schaute tiefen mit ihr, wie er sie zu verstehen glaubte.

Wieder hatten sie sich gefunden, er hatte sich an

Ein früherer Elan

find sie jedoch Wohltätigkeitsanstalten. Kein, es sind gemeinnützige Betriebe, gewiss geübt und guter Ernährung außerhalb des Heimes. Gibt nun aber die Institution der alkoholfreien Wirtschaften nicht Fingerzeige, wie es möglich wäre, weite Kreise der Bevölkerung zu ernähren, wenn die Ehe- und Hausfrau zeitweise oder ganz berufstätig sein möchte oder sein möchte? Natürlich nicht in dem Sinne, daß nun die Familienmitglieder je und je anstatt nach Hause ins Alkoholfreie zum Essen gehen sollten. Aber das Beispiel dieser gemeinnützigen betriebenen alkoholfreien Wirtschaften könnte doch manche praktische Anregung geben, wie die Ernährung von alleinstehenden und Familien durchgehends werden könnte, wo die Frau sich dem Kochen ganz oder teilweise nicht widmen kann oder nicht möchte. Haben doch diese Wirtschaften durch ihr Beispiel ja auch mitgeteilt, den Verband Soldatenwohl und den daraus erwachsenen Schweizer Verband Volksdienst ins Leben zu rufen und damit den Grundstein für gesunde Freizeitverpflegung der Wehrmänner und für gute Arbeiterverpflegung gelegt. Frauen und Männer, welche sich schnell und umfaßend in dieses großartige Werk von Schweizerinnen vertiefen möchten, sollen sich die Botschaft der Submissionsfrist nicht entgehen lassen. Sie werden daraus die Überzeugung schöpfen, daß dieses Frauenwerk nicht nur, wie die Verfassungen lauten, „mit allen ihren Kräften am Aufbau der Welt mitwirken will“, sondern es gewiß auch in einem Ausmaße tun wird, welches heute vielleicht noch kaum abzuschätzen ist.

Zur Lotterieforderung

M. F. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hat kürzlich in einer Eingabe an den Bundesrat ihre Wünsche zur Sanierung des Lotteriewesens geäußert. Sie bezieht sich dabei auch auf die Meinung verantwortlicher Frauenkreise. Nach der Feststellung, daß die Summen der in der Schweiz beteiligten Lotterien zu gemeinnützigen Zwecken innerhalb von 12 Jahren um mehr als 600 Millionen Franken gestiegen sind, nämlich von 3 193 721 Fr. im Jahre 1932 auf 33 114 035 Fr. (inkl. 6 012 758 Fr. Sport-Lotterien) im Jahre 1943 — die neuesten Zahlen würden wohl ein weiteres Anwachsen bezeugen — weist sie auf die moralischen und sozialen Schäden hin, welche diese Entfesselung des Lotteriewesens herbeiführen muß. Sie konstatiert, daß das Bundesgesetz über die Lotterien von 1923 praktisch außer Kraft gesetzt worden ist, was das Bewußtsein für Recht und Gesetz im Volk untergräbt. Eine wachsende Zahl unserer Bundesleute glaubt ihre eigene und... Gefährdung ihrer Familien sowie ihrer sozialen Aufstieg nicht mehr auf gewissenhafte Arbeit, sondern auf den Zufall gründen zu können, und trotz der steigenden Steuerzahl wird ein nicht unerheblicher Teil des Familieneinkommens in die Lotterien geworfen. Es sind gerade die armen Leute, welche oft ihre letzten Franken dort hintragen (nach Feststellungen durchschnittlich bis zu 10 Prozent des gesamten Monatseinkommens). Als besonders bedauernd wird die Art der Reklame bezeichnet. Täge m... „Rausen Sie beherzigt...“ „Lof, wenn Sie...“ und anderen ähnlichen, wenn Sie Ihren Kindern eine bessere Zukunft und sich selber ein beachtliches Alter sichern wollen.“ „Das ist der freundliche Herr, der Ihnen am 5. Dezember eine Viertelmillion ausbezahlt wird, wenn Sie eine solche Zusage auf ein schwaches Naturen aus.“

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft macht folgende Vorschläge zur Eindämmung der bereits eingetretenen und weiter befürchteten Schäden: Die Lotterien müssen in allen wesentlichen Beziehungen und nach der Kopfzahl der Bevölkerung des Ausgabekantons festgelegt werden, die Lose sollen nicht mehr auf öffentlichen Plätzen und in den Wirtschaften vertrieben werden dürfen, und eine „aufdringliche, ungeschickliche und gegen die guten Sitten verstoßende Werbung für die Lotterien soll verboten werden.“

Allerdings haben solche Maßnahmen, auch wenn sie vom Bundesrat beauftragt würden, selten zu einem dauernden Erfolg. Besser wäre die Jüngerhaltung der heute noch zu Recht bestehenden Bestimmungen. Immerhin darf es begrüßt werden, daß die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft in dieser Sache einen Vorstoß gewagt hat und daß sich dadurch vielleicht einer Zeit wieder klar wird, daß das „Lottieren“ keine gute Sache ist und auch nicht wird, wenn es sich ein gemeinnütziges Mantelchen umhängt.

Die vergangenen Jahre des Krieges haben neben vielen anderen Grundfragen des menschlichen Zusammenlebens auch die Frage des Frauenstimmrechts erneut zur Diskussion gestellt. In verschiedenen, vom Krieg direkt betroffenen Ländern, in denen die Frauen früher einen jahrzehntelangen vergeblichen Kampf um ihre politischen Rechte geführt haben, ist heute den Frauen diskussionslos die politische Gleichstellung mit den Männern zugestanden worden. Es geschah als Zeichen der Anerkennung für die großen Leistungen der Frauen während des Krieges und aus der Überzeugung heraus, daß zum Wiederaufbau Europas die uneingeschränkte Mitarbeit der Frau nötig sei. Und die Frauen wissen — wie die große Beteiligung der Französinen an den kürzlich abgehaltenen Wahlen in Frankreich beweist — den Wert der neu erworbenen Rechte gebührend zu schätzen. Sie wollen nicht mehr mehrfaches Objekt der staatlichen Politik sein, nachdem sie haben erleben müssen, wie eine unheilvolle Politik Länder und Völker, religiöses und kulturelles Leben, Familie und Beruf jedes einzelnen zerstört hat.

Unser Schweizerland entspricht in so rasche und impulsive Änderungen im Staatsleben weniger, praktisch schon aus dem Grunde nicht, weil bei uns Änderungen der Staatsverfassungen nicht einfach durch Dekret eines Staatsoberhauptes bewirkt werden können, sondern durch obligatorische oder mindestens referendumsbedingte Abstimmungen der Stimmbürger entschieden werden müssen. So ist es heute für uns von der Notwendigkeit des Frauenstimmrechts überzeugte Schweizerbürgerinnen und -bürger eine der wichtigsten Aufgaben, in allen Kreisen unserer Bevölkerung für diese Idee zu werben, eine sachliche Diskussion zu wecken und Vorurteile zu bekämpfen.

diese Aufgabe drängt,

weil bereits im Bund wie in verschiedenen kantonalen Parlamenten die Frage der Einführung des Frauenstimmrechts erneut geprüft wird. Wir dürfen nicht, wie eine Vereinspräsidentin meinte, als passive Zuschauer abwarten, ob uns die öffentlichen Rechte als reife Früchte gelegentlich in den Schoß fallen. Nicht nur das Ausland, auch die Schweiz braucht in den Nachkriegsjahren den vollen Einsatz der Frauen. Dieser Einsatz aber setzt das Wahlrecht und Mitbestimmungsrecht der Frau voraus. Um alles Neue aber — und wenn es noch so sehr den Stempel der Güte trägt — muß gekämpft werden; in der ersten Auseinandersetzung der freien Meinungen muß dem Neuen der Weg über das Alte, Gewohnte und Bekannte hin ausgebahnt werden.

Im Kanton Zürich, in dem gegenwärtig eine sozialdemokratische Motion und eine Initiative der

Partei der Arbeit das Volk und eine Motion von freiwirtschaftlicher Seite ein auf Schule, Kirche und Kirche beschränktes Frauenstimm- und Wahlrecht verlangen, haben die drei bestehenden Frauenstimmrechtsvereine deshalb

ein überparteiliches Aktionskomitee

gegründet, das die Frauenorganisationen und die politischen Frauengruppen zur gemeinsamen Aufklärungsarbeit zusammenführen will. Bereits haben ungefähr 70 Frauenorganisationen zu Stadt und Land ihre Mitarbeit zugesichert, ein neuer Beweis dafür, daß heute weiten Frauenkreisen die Notwendigkeit des Ausbaus unserer bürgerlichen Rechte bewußt ist. Besonders erfreulich ist, daß sich unter den mitarbeitenden Organisationen eine ganze Anzahl Landvereine finden und daß, wo die Mitarbeit abgelehnt wurde, dies eher aus Mangel an einer passenden Delegierten als aus sachlicher Opposition geschah. Die Aufgaben, die sich unter Aktionskomitee gestellt hat, sind vielfältiger Art: Durch Vorträge, Orientierungskurse, durch Verbreitung von aufklärerischer Literatur will es möglichst weit herum die Diskussion über das Frauenstimmrecht in Gang bringen und die zwingenden Gründe, die seine Einführung fordern, bekanntmachen. Bei der Zürcher Presse will es sich dafür einsetzen, daß nicht nur Parteimeinungen zu Worte kommen, sondern daß auch den prinzipiellen, überparteilichen Erwägungen der gebührende Platz eingeräumt wird. Dieser Standpunkt soll durch die politischen Frauengruppen auch im zürcherischen Parlament möglichst zur Geltung gebracht werden. Um unsern Frauen mehr Nachschub zu verschaffen, ist schließlich

eine kantonale Petition

geplant. Sie soll zahlenmäßig den Nachweis dafür erbringen, daß ein großer Teil der Zürcher Bevölkerung die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts als eine notwendige Ergänzung unserer demokratischen Staatsidee betrachtet.

Wir wissen, daß unsere Aufgabe keine leichte ist und daß der Boden, den wir zu beackern haben, noch vielfach stark den steinigten Aedern unserer Vorväter gleicht. Wie jene aber trotz Mühe und Schwere nicht abließen, den Boden zur Fruchtbarkeit zu bringen, so dürfen auch wir die Schwierigkeiten nicht anerkennen, um sie in der erfolgreichsten Art zu bekämpfen. Das Ziel, die Weiterentwicklung unseres Staates zur vollständigen Demokratie, in der Mann und Frau gleichberechtigt und gleichberechtigt am staatlichen Leben weiterzubauen, ist jede Mühe wert!

Hulda Autenrieth.

„Die Frauen sind schuld...“

Biel wurde in diesen Tagen des trübsinnigen Krieges von der Schuldfrage gepörscht. Der Schuld des deutschen Volkes, der Schuld seiner Führer und der Mitschuld aller Völker und Menschen.

Innerhalb der großen Frage aber gibt es einen Ausblick, der von beiden Seiten oft und als Argument ins Feld geführt wurde, und dieses Zielgebiet wollen wir einmal ein wenig näher betrachten. Jahrelang hörte man aus den Kreisen der Hitler-Gegner: „Die Frauen sind schuld, sie haben Hitler gewählt!“ Und diese „öffentliche Meinung“ war zugleich eines der Hauptargumente der Gegner des Frauenstimmrechts.

Wenn dieses Argument stichhaltig sein soll, ganz einfach, weil in Deutschland mindestens die Hälfte der stimmberechtigten Bevölkerung Frauen sind, so müßte logischerweise ebenso stichhaltig sein, daß es die Frauen in England sind, die sich einen Gehirnschlag und keine rechtsdemokratische Regierungsförderung gewährt haben — und die Frauen in Amerika, die den Befehlshaber des kleinen Mannes, Roosevelt, 12 Jahre unterstufen und für weitere 4 Jahre zum Staatsoberhaupt wählten. Doch soweit denken eben viele Gegner der politischen Gleichberechtigung der Frauen selten. Aber

ganz abgesehen davon, ist die Meinung, die Frauen hätten Hitler gewählt, nicht einmal unter jenem Gesichtspunkte stichhaltig. Denn wie im Wahlkampf bereits vor mehr als zehn Jahren ausgeführt wurde, haben die deutschen Frauen bei der entscheidenden Reichspräsidentenwahl ihre Stimmen überwiegend Hindenburg gegeben, während gerade bei den Stimmen für Hitler die männlichen in Überzahl waren.

In den Anklagen der Frauen gehören nun aber nicht nur die Gegner des Hitlerregimes, sondern gerade auch seine Anhänger, die — getreu ihrer Lehre, die immer einen Sündenbock suchte, um ja nie selbst verantwortlich zu sein — im Verlaufe der gewaltigen Rückschläge des Krieges die Schuld an der katastrophalen Entwicklung auf — die Frauen abschieben wollten.

Sie taten dies auf die denkbar primitivste Weise, indem sie nämlich den deutschen Frauen vorwarfen, nicht genügend Kinder bekommen und dadurch die deutsche Wehrmacht geschwächt zu haben! So grotesk dies klingen mag, so wahr ist, daß diese Schuldformel in zahllosen Verleumdungen und in Wort und Schrift im Laufe des vergangenen Jahres in

• Nr. 9, 3. 3. 33.

Nachrichten der Woche

Island

Der Bundesrat nahm einen Bericht vom Bundesrat über den Bericht über die Demobilisation der Armee. Der größte Teil der Truppen ist bereits demobilisiert worden. Demobilisations- und andere Ausgaben bedürfen noch von Truppen. Die Aufklärungsmaßnahmen werden aufhören. Ein erster Schritt zum Aufbau der Wehrmacht ist die Befreiung des Territorialkommandos von seinen Kompetenzen mehr übertragen. Der Bundesrat hat das seit 1. Oktober 1944 bestehende Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial und ähnliche Erzeugnisse dahin abgeändert, daß nur noch Waffen, Munition und Sprengstoff auszuführen verboten ist.

Am schweizerischen freiwirtschaftlichen Parteitag in Basel-Stadt wurde über das Projekt der Wiedereinführung, das von der Verammlung aufgegeben wurde.

Das Territorialgericht 2b hat über sechs Landesverträge, deren Delikte 1941—1943 begangen wurden, schwere Strafen verhängt, vier von ihnen wurden in contumacia beurteilt.

Die ersten Kinder aus Holland sind in dreimonatlichem Erholungsurlaub in Schweizer Familien eingetroffen.

Lord Baden-Powell, Leiter der Weltjugendbewegung, besuchte mehrere Schweizer Städte, wo sie mit den Schweizer Jugendverbänden in Verbindung stehen und über die kommenden internationalen Aufgaben sprach. Kriegswirtschaft: Auf der Juni-Verbandsversammlung wurden nur 200 Gramm Maltose eingelegt, doch ist die Preisgabe blinder Coupons für Butter vorläufiglich möglich; vier: 2 Stück; keine Coupons für eingemachte Früchte.

Norwegen

Der Tag der Kriegsbefreiung und des Sieges wurde in Norwegen am 8. Mai ein Tag nach dem Vorbild der Wehrmacht — mit 30 Salven aus 1000 Geschützen gefeiert.

Das belarussische Danemark hat durch einen feierlichen Staatsakt, bei welchem der König das Parlament wieder eröffnete, die wiedererlangte Selbständigkeit erklärt.

Unter dem Jubel der Bevölkerung sind alliierte Truppen in Norwegen eingetroffen. Kronprinz Olaf von Norwegen ist in sein Land zurückgekehrt.

Die USA haben die Leib- und Wachtstaffeln an Großbritannien, die der Kriegsführung dienen, um 50 Prozent vermindert; die Dienstleistungen an Ausland, die monatlich im Werte von 300 Millionen Dollar vor sich gingen, wurden ebenfalls mehr eingeschränkt.

An der Weltwirtschaftskonferenz in San Francisco wurden weitere organisatorische Fragen behandelt. In der polnischen Frage fand keine Einigung zwischen Moskau, Warschau und Genéve statt; andererseits hat es Indien nun die Regierungssitzung selbst weiter darüber beraten. Die Außenminister sind in ihre Länder zurückgekehrt, nachdem Molotov in anderen Fragen weitgehend mit den anderen Großmächten einig geworden war.

Marshall Tito weigert sich, in der von ihm besetzten Stadt Triest alliierte Truppen auszulassen. Die Spannung ist noch nicht gebrochen.

Die alliierte Militärregierung verfügt für Deutschland: Auflösung der NSDAP, Auflösung der Reichsregierung, der Wehrmacht, der SS, der SA, der Sturmabteilung, der Hitlerjugend, usw. Die Austreibung aus dem Lande ist allen Deutschen unterstellt.

Weitere Meldungen über neu aufgefundenen deutsche Konzentrationslager. In Westfalen bei Sins und Heidenbrunn bringen fruchtbarer Kunde vom Leben und Sterben weiterer Häftlinge. — Moskau meldet, daß im polnischen Konzentrationslager Treblinka interniert drei Tausend sieben Millionen Menschen getötet worden seien.

Interessierende Personalnachrichten: Viktor Berggras in Oslo wurde von seinen Anhängern befreit. — Von alliierten Truppen wurden gefangen genommen: Reichsmarschall Göring (der in sehr ungünstiger Weise seine Disziplinierung von Hitler glaubhaft zu machen suchte), der Führer der Sudetenbewegung Henlein (der sich im Gefängnis tötete), Feldmarschall Keitel, Hitler's Vize (ehemaliger Reichshauswart für Bayern), Frank (SS- und Polizei-führer von München, Nürnberg), Generaloberst Guderian, Frau und Frau. — Generaloberst Guderian (Kommandant einer SS-Armee), Dr. Götter (der 1. von den Deutschen zur Übergabe der Reichslandwehr ernannte nachmalige Staatspräsident der Tschechoslowakei), Dr. Schmidt (Reichsleiter des Auswärtigen Amtes der Schweiz, Reichsleiter „in die Steppen Asiens“ verbannt worden), Terboven (Reichsminister in Norwegen (begang Selbstmord), Dalsgaard (ist im früheren Gelapogefangenen in Oslo).

Krieg im fernem Osten: Auf Ostindien sind weitere amerikanische Truppen gelandet; ein schwerer Luftangriff auf Nagoya (Japan). Die japanische Front in Westchina (China) ist zusammengebrochen.

emporgeschungen. Eine ganze Welt neuer Gedanken war ihm aufgegangen, seit sie an seiner Seite weilte.

Es war Zeit zurückzukehren. Sie redeten nicht viel miteinander unterwegs. Das Bewußtsein des Zusammengehörens, während einiger kurzer Momente ausgegossen, hatte sie fortgerissen.

Dort wo er sie zum Morgen geküßt hatte, unter der großen Tanne, saßen sie sich im leuchtenden Morgen an. So grüßten sie sich wie Spielgenossen. Wüßte nicht, sie einen Schritt auf ihn zu. Julien legte seine starken Arme um sie, und sie küßten sich; aus freien Stücken einmal wechselten sie ihren Kuß.

Sie traten auseinander, Julien übertraf und ergriffen, Marcelle ohne Reuegedanken glücklich. Sie saßen sich an der Hand und setzten wortlos den Weg fort.

Auf dem Weg ins Dorf begegneten sie am Abend den Freunden Juliens. Die enthielten sich jener Anzüglichkeiten, mit denen sie sonst freigeig umgingen, wenn sie einen der Ährligen mit seinem Schatz antreffen. Julien erklärte den Unterschied in ihrem Verhalten und riefte sich voll Selbstbewußtsein hoch auf.

Marcelle dachte nur daran, daß der Tag schön, das Wetter herrlich, die Aussicht prachtvoll gewesen war. Als sich der Gewinn befiel sie die Gemüthsheit, daß zwischen Julien und ihr ein barmherziges Verstehen aufsteige.

Bei Tisch legte Julien große Selbstzufriedenheit an den Tag, wohl um nicht sichtbar werden zu lassen, wie

erregt er war und wie stark es ihn zu Marcelle hingog.

„Smetlich kam er sich vor wie ein fünfzehnjähriger beim ersten zarten ersten Verliebtsein.“

VI.

Die nächsten paar Tage verliefen ereignislos. Man ging der Arbeit nach und legte sich abends früh zur Ruhe. Julien sah man immer seltener im Dorfe. Und wie er abends wegging, kam er ziemlich bald wieder zurück, so daß er meistens noch alle auf der Bank vor dem Hause traf.

Es verlangte ihn nach nichts anderem als nach der Nähe Marcelles. Mehrmals nahm er einen Anlauf, um das Wort an sie zu richten; er gab sich gewissermaßen einen Ruck, aber wenn dann der Moment da war, kam es trotz allem nur stöckend und verhalten aus ihm heraus, vor allem wenn sich noch jemand anderer in der Nähe aufhielt. Leider fanden die beiden nicht allzu oft Gelegenheit, allein zu sein. Fast immer, es war wie vorher, blieb irgend jemand bei ihnen auf der Bank sitzen.

Er wartete darauf, daß sie von sich aus die Anregung zu einem zweiten Ausflug mache, irgend einen Vorwand erfinde, der ihn erlaube, sich von den anderen zu entfernen. Zu seiner großen Enttäuschung verhielt sie sich aber passiv und sagte nichts dergleichen. Immer heftiger sehnte er sich nach einem ungeführten Zusammenleben mit ihr.

Eines Abends saß er sich ein Herz. Am Morgen noch hatte er sich vorgenommen: „Heute muß ich um

jeden Preis fertig bringen, mit ihr allein zu sein, oder ich mache Schluss damit.“ Wobei er bedauert hätte, „Schluss machen“ zu müssen. Die Energie, die er sich selber auf diese Weise einflößte, stärkte seine Entschlossenheit. An jenem Abend, kurz nach dem Essen, schlug er ihr, scheinbar ganz ohne Nebenabsicht, einen Spaziergang vor.

Marcelle nahm den Vorschlag ohne weiteres an. Nach ein paar hundert Schritten gelangten sie zu einer mächtigen, weithin sichtbaren Eiche und ließen sich auf einer der niedrigen Bürgen nieder. Bequem war zwar die Sitzgelegenheit nicht, aber wenigstens konnten sie hier ungehindert ein Stündchen plaudern.

Als es dunkel geworden war und Marcelle aufstand, um den Heimweg anzutreten, verfuhr er, sie an sich zu ziehen, und da sie widerstrebte, tat er erzwungen und fragte:

„Nun, gibst heute Abend keinen Kuß?“

Ihre Stimme klang vermuntert:

„Und weshalb soll es einen Kuß geben?“

Mit zwingender Logik erwiderte er:

„Legen Sonntag haben wir uns gefügt... Warum nicht auch heute?“

Er hielt es für selbstverständlich — man brauchte keine Worte darüber zu verlieren — daß, was zum ersten Mal gebietet ist, auch das zweite Mal wieder gegeben muß. Sei es, daß Marcelle sich dieser Folgerung nicht verschloß, sei es, daß ihr im Grunde genommen der ständige Julien gar nicht zuwider war, sie fügte sich, und erwiderte seinen Kuß.

Von jetzt ab gingen sie jeden Abend zusammen spazieren.

Eines Morgens stellte sie sich die Frage, ob sie Julien lieben könnte. Mit der Zeit vielleicht, gab sie aufrecht zu. Sie fand Julien anziehend trotz seiner Schamhaftigkeit, und außerdem intelligent. Unter ihrem Einfluß würde aus ihm vielleicht sogar ein Gentleman werden können, der zu ihr paßte.

Sie liebte die Natur, war begeistert von Landschaft und Bergen. Aber obwohl sie tief gelitten, in ihrer Art für kurze Zeit der Gesellschaft der Menschen sich entziehen konnte, sie fühlte sich außerlande, ihr Leben hier oben zu beschließen.

(Fortsetzung folgt)

Frauen wünschen

Solange eine Frau noch Atem hat, hat sie auch Wünsche. Jede Frau hat sie, auch die allerschönste und einfachste. Wie die Wünsche wechseln mit dem Alter. Sie möchte in Wandlung eines bekannten Sprichwortes gerne sagen: „Wage mir, was du möchtest, und ich lege dir, wie du dir wünschst.“ Wenn eine junge Tochter wünscht sich bringen eine Gruppe mit Schilfrohr, Mammelmilch und Untergängen.

Die Schilfrohr wünscht sich, daß sie endlich zur Schule komme (und die Biergeschwürze, daß sie endlich aus der Schule herauskomme).

Die schilfrohrige junge Eva wünscht sich so viele und lange Zöpfe, daß man darauf sitzen kann (und die

Deutschland verbreitet wurde. Denn schuld an allem Unglück ist man nie selbst, sondern die Juden, die Marxisten, die Freimaurer, der Adel, die treulosen Italiener, die verträglichsten Rumänen und Finnen und schließlich die deutschen Frauen. Wie bei allen andern Dingen schloß sich auch hier der Ring, indem letztlich das eigene Volk betroffen wurde.

Und wie, wenn man versuchen würde, sachlich an diese Frage heranzugehen und sie der Würde wert halten würde, untersucht zu werden? Da zeigt sich, daß die Behauptung auch sachlich unrichtig ist, denn während der „andere“ der Weimarer Republik wurden ebensoviele Ehen geschlossen und ebensoviele Kinder geboren, wie im Dritten Reich, ja, zwischen 1923 und 1931 sogar pro Jahr immer etwa 300 000 mehr als seit 1933. Und dies trotz umfangreicher Maßnahmen, wie Ehestandsdarlehen, Kinderzulagen und Mutterschaftsprämien. Die Gründung von Familien ist ja weitgehend ein ökonomisches Problem, also hat die deutsche Bevölkerung das Unföhre der plötzlichen Inflationsbewältigung mehr oder weniger klar erkannt und sich wirtschaftlich durchaus nicht gekipert geföhlt. Und wenn der „Völkische Beobachter“ im April 1933, also nach drei Monaten der neuen Herrschaft, mit Schlagzeilen verkündete: Geburtenzunahme als Folge der Bevölkerungspolitik der NSDAP. — so offenbarte das eine Unwissenheit in den einfachsten Tatsachen und den Unsinn aller Vorwürfe an die Weimarer Republik!

Aber verfolgte die Naziregierung nun zum mindesten das Ziel der Steigerung der Geburtenzahl, der Förderung der Mutterchaft konsequent? Nein! Denn gerade durch die neuen Machtverhältnisse wurde die Lebenskraft der deutschen Frau entscheidend gebrochen, weil sie aus der „Mutter am häuslichen Herd“ ihres angeblichen Programmes eine überlastete Schmarbeiterin mit Versorgungsschwierigkeiten und enigen Schlafmangel machten. Und heute gibt es — nicht nur in Deutschland! — Millionen allein-stehender Frauen und Millionen von Müttern, deren Kinder von Spengelförpeln geriffen wurden, und Millionen von Ehefrauen, die viel zu müde und geschwächt sind, um je wieder an ein Kind denken zu können.

Diese Darstellung bemüht sich, aufzuzeigen, wie unfair und wie sich in aufgeregten Zeiten die Urteile bilden, wie schon die einfachsten Grundfragen völlig falsch formuliert werden.

H. S. Pacific.

Muß das sein?

Eine Antwort an E. S.-Sp.

Mit Recht wehrt sich E. S.-Sp. in der letzten Nummer gegen die „Schauerhelgen“ gewisser Zeitungen (nicht nur die illustrierten hatten sie); viele unter uns haben sich darüber empört. Aber wir fragen uns, ob die Schlußfolgerungen richtig sind. Warum bringen die illustrierten Zeitungen diese Bilder? Offenbar doch, weil sie wissen, daß das zieht. Es bringen ja nachgerade alle Tageszeitungen Bilder. Wie viele unter ihnen haben der Versuchung widerstanden, wenigstens einen „Schauerhelgen“ zu bringen? Sicher keine sehr große Zahl. Und diejenigen, die solche Bilder brachten, machten ein Geschäft damit, sie waren rasch abverkauft.

Wir glauben nicht, daß die Pressezensur da viel hätte machen können; sie ist doch eigentlich nur zuständig, wo eine Veröffentlichung unser Land in Gefahr bringen könnte, und es ließ sich sicher kein Grund finden dafür, daß dies durch diese Bilder hätte der Fall sein können, so geschmacklos und efflig sie waren.

Wir scheinen, wir Frauen sollten da einen ganz andern Schluß ziehen. Eine Zeitung, die solche Bilder bringt, sollte einfach sabotiert, d. h. abbestellt werden. Das würde am besten helfen. Es ist aber viel einfacher, der Zensur zu rufen, als sie dann einer Zeitung zu berauben, die uns vielieft, da sie ja auch Gutes bringt, doch fehlen würde. Auch bei der Zeitung bestimmt die Nachfrage das Angebot, sie bringt das, was ihre Leserschaft wünscht. An uns Frauen ist es, mit der Tat zu protestieren, indem wir erklären, solche Zeitungen beziehen wir nicht mehr. Wir können auch einen weitem Schritt tun und den Zeitungen unseren Dank aussprechen, die solche Greuelbilder nicht bringen.

Aus einem Flüchtlingslager an der Grenze

Ein stetes Kommen und Gehen von Hunderten von Flüchtlingen kennzeichnet unser Aufganglager. Uns NSD. ist gemeinsam mit Frauen der Fürsorge deren Verpflegung anvertraut. In langen Scharen kommen sie daher; anfänglich waren es Männer, Frauen und Kinder, später nur noch männliche Zivil- und Militärfüchtlings. Viele von ihnen sind schwer mit Gepäck beladen, andere haben keinerlei Habe mitnehmen können. Die meisten sind müde und abgepannt von Strapazen aller Art, und alle, wirklich alle, sehnen sich nach Ruhe. Eine mannigfaltige Gemeinschaft von Menschen der verschiedensten Nationen ist uns während kurzer Zeit anvertraut gewesen: Holländer, Belgier, Deutsche, Italiener, Jugoslawen, Polen, Litauer, Russen, Griechen, ja selbst Senegalneger und Indochinesen. Wir sind froh, ihnen warme Speisen und Brot bereithalten zu dürfen. Viele von ihnen greifen hunnig und gierig darnach, andere haben ansehnliche Vorräte an Butter, Brot und Speck mitbringen können, die sie nun in aller Stille verzehren. Vereinzelt Gefangene führen die wertvollen 5-Kilogramm-Packungen des amerikanischen Roten Kreuzes mit sich, die alles Wünschbare, wie Milch, Eier, Fleisch, Kompott, Fett usw. in Büchsen, und selbst Vitaminbrotchen enthalten.

Da ist kaum ein Mensch zu finden, dem nicht ein schweres Schicksal auferlegt ist, das spürt man den Leuten an, ohne persönlich mit jedem in Kontakt zu kommen. Das spürt man auch an der anfänglichen Stille und Gedrücktheit. Langsam aber löst sich der Bann, die Gefährten helfen sich auf, da und dort beginnt einer zu erzählen von seinen Erlebnissen auf der Flucht, von der Arbeit in der Gefangenschaft, von den Angehörigen zurückgeblieben. Die meisten haben, rasch nach Hause zurückzukehren, sich mitteilnehmend und froh.

Die Holländer beispielsweise sind über den Empfang in der Schweiz derart dankbar, daß sie spontan all ihr mitgenommenes deutsches Geld sammeln, es wechseln lassen und den Betrag dem Schweizer Roten Kreuz spenden. Auch die Italiener haben sich rasch zurechtgefunden und geben ihrer Freude unumwunden Ausdruck. Bei Karten- und Sociaspiel vergeht die Zeit leicht, und abends, wenn es bimmert, erklingen ihrelieder, die schönsten Melodien, hart und froh. Der fleißige Fleißer hat ununterbrochen zu tun; er stellt sich auch in den Dienst der Polen, denn: „Siamo tutti cameradi.“ Ein einfacher italienischer Arbeiter will mir eine ganz besondere Freude machen mit einem Tüchchen roter Kartoffeln. Es ist ihm gelungen, dieses köstliche Gut über die Grenze zu bringen, und er fragt mich gähgig, ob er sie kosten dürfe. Die Hälfte müßte ich behalten, die andere Hälfte sollten seine Kameraden erhalten. Diese Gefreundlichkeit hat mich sehr gerührt.

Viel stiller und gedrückter, aber nicht weniger dankbar, verhalten sich die Litauer, meist Leute aus intellektuellen Kreisen, die meist kleinere Familien, mit ihrem Parrer geflohen sind. Solange ihr Vaterland von einer fremden Macht besetzt sei, möge niemand zurückkehren. Sie vergleichen ihr Land mit einer zarten Blume, die immer wieder zu Boden getreten wird, kaum hat sie sich erhaben. Sie tragen schwer daran, daß sie nicht selber über das Schicksal ihres Vaterlandes bestimmen dürfen und fragen mich mit dem Ausdruck stiller Bewunderung, wie lange denn eigentlich die Schweiz schon ein freies Land sein dürfe?

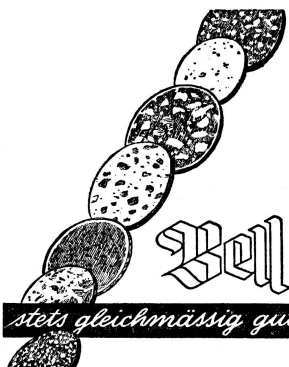
Auch viele Polen sehen der Zukunft mit Sorge entgegen. Von ihren Angehörigen wissen viele nichts. Junge Mädchen, die nach Deutschland deportiert und dort im Hausdienst beschäftigt worden waren, flehen mich an, ich möchte ihnen doch eine Stelle in der Schweiz verschaffen; sie seien gewillt, ohne jegliches Entgelt zu arbeiten.

Eigenartig hat uns alle der schwermütige Gesang der Russen berührt, der Russen, die aus allen

Ernst

„Guets Brot“ „Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofpl. I Tel. 23 12 72



Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HENTON, 1938
22300



Wertbeständige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WO-
HUNG EINE PERSONLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Duflige reizende
**Frühjahrs-
u. Sommer-
Kleider**
von
MÖLLER Sommerau
ZÜRICH



Schule
Dr. A. Held
**Primar-, Sekundar-,
Gymnasialklassen**

Forchstraße 58, Zürich, Tel. 32 64 60 / 24 36 29

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen

sind in bester Qualität und
in geschmackvoller Ausfüh-
rung die Besonderheit des

**Babyhaus
Hertha Sonderegger**

Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20

Unser Jubiläumsangebot:

WOLLDECKE

150 205 cm

grau mel., mit prächtiger Jacquardbordure
nur **Fr. 33.—**
Muster zu Diensten

Steiniger-Stockmann, Lachen a. See
Seit 20 Jahren bekannt für Qualität

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri
FÜSSLSTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60

Dreizehnjährige wünscht dringend, endlich die blöden Jöppe los zu sein und eine anständige Dauerwelle zu bekommen. Mit fünfzehn Jahren wünscht sich Eva ein Jadenkleid und daß sie eines Morgens beim Aufwachen plötzlich alle unregelmäßigen Berben im Traum gelernt hat und sie nur so herunterfallen kann. Will achtzehn Jahren ist Eva schon ein wenig bestimmt geworden, da möchte sie gelegentlich einen Brautgummi mehr schön sein wie ein Filmhauptspieler und edel wie der beste Gebäckboden, er muß Stiefeln können wie Rominger und Glashaufen wie Karl Schäfer. Dazu soll er nach Wunsch männlich und energig, sentimental, weich, hart wie Eisen, sanft wie ein Samthandschuh sein — kurz, er soll vollendet sein.

Zwei Jahre später sind Evas Träume schon ziemlich verworren. Ihr Wunsch nach einem Mann geht nicht in eine sehr bestimmte Richtung. Wenn man sie kaffolieren an ihr frühesten Ideal erinnert, so lächelt sie erhaben. „Der oder keiner — aber allenfalls auch einen andern“, erkennt die Weisheit Evas mit 23 Jahren. Mit 25 Jahren wünscht sie sich ein Heim, in erster Linie ein Heim, und dieser Wunsch bleibt ihr nun durch die Jahre, wie alt sie auch werden mag, bis er erfüllt wird. Wenn mir dieser Wunsch erfüllt wird, dann habe ich keinen mehr, denkt sie oft und oft. Und wenn ihr der Wunsch erfüllt wird — dann beginnen die neuen Wünsche erlucht. Dann wünscht sie sich mit 25 Jahren ein Kind und mit 28 das zweite. Und dann wünscht sie sich, daß sie gelegentlich verlegen nicht zu effig einfalle. Mit dreißig Jahren hat sie „alles, was sie sich erträumte“, den Mann, das Heim und die zwei bis

drei Kinder. Aber nun möchte sie ein Häuschen im Grünen und ein Gärtchen.

Mit 35 Jahren werden die Wünsche kleiner. Sie wünscht sich gutes Wetter zur Wäsche, daß sie mit der Petrolion auskommt und daß das Hausaltungsgehd besser reicht. Mit 40 Jahren wünscht sie, daß sie nicht so ausfühle, wie vierzig, daß sie nicht so viel von Schwiegermutter. Wie glücklich, schon eine Schwiegermutter! Mit 60 wünscht sie, daß man ihr die Enkelkinder mehr überlasse und mit 65, daß man ihr sie nicht allzu viel auflade. „Ich ertrage es nicht mehr so, schließlich gehe ich auf die jegzig zu“, sagt sie und wünscht, daß es der Herr Schwiegermutter nicht merke, daß sie dabei in aller Unschuld ein paar Gärtlein abgetrichen hat.

So wechseln Evas Wünsche von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Nur eines bleibt sich stets gleich, nur ein Wunsch begleitet die Frau durchs ganze Leben: Daß man sie ein wenig lieb habe. Aber gerade der wird ihr am seltensten erfüllt.

(Emmentaler Nachrichten.)

Eine der wenigen

Salatsaucen, die noch Anspruch auf
Nährgehalt erheben kann, heißt

„Pic-Fein“

Sie kostet etwas mehr, aber man weiß
was man hat. — Ein wahrhaft wert-
volles Produkt, das keinen weiteren
Olzusatz verlangt. Achten Sie auch
bei Salatsauce auf Nährkraft, es

loht sich!

Tellen ihres großen Vaterlandes zu uns gekommen sind. Schmutz erlösten all ihre Lieder, und wehmütig berührte uns auch das Schicksal einzelner, mit denen wir ins Gespräch kommen konnten. So z. B. dasjenige des russischen Kapellmeisters, der seinerzeit Zukunft und seine Rückkehr ins Vaterland vor sich sieht, weil er in Feindesland Deshastert-Longere geleitet hatte...

Auch deutsche Wehrmänner sind unsere Gäste gewesen. In kleinen Formationen sind sie über die Grenze getreten, als ihre Lage ausfindig wurde. Es waren Leute aus den verschiedensten Gegenden des Reiches, darunter auch junge Angehörige des Selbstschutzes und der Organisation Todt. Viele von ihnen trugen Tapferkeitsauszeichnungen. Auch sie haben alle schwere Schicksale zu tragen. Ihr Vaterland liegt in Trümmern, ihre Angehörigen sind vielfach dem Krieg zum Opfer gefallen, die Zukunft ist dunkel; sie wird hart sein. Deshalb sind die Leute still und gedürrt.

Am Sonntag wendet sich unser Feldprediger in einer kraftvollen und gründebedingten Ansprache als Kamerad zu diesen seinen Kameraden. Es fällt ihm schwer zu reden, aber seine Worte kommen aus wahrhaft gutem und mitfühlendem Herzen. Sie sind getragen von göttlicher Kraft und haben deshalb jedem einzelnen dieser Wehrmänner etwas zu sagen gehabt. Zum Abschied drückt der Feldprediger jedem die Hand und wünscht ihm Kraft für die Zukunft.

Wir alle sind tief bewegt und geloben uns im stillen, den Weg der Liebe zu gehen statt denjenigen des Hasses. Wir wissen von neuem, daß der Kampf in uns selber ausgefochten ist, soll ein Weg gefunden werden, der herausführt aus diesem Chaos, in dem die Welt sich befindet. D. Hippmann.

Chinas Frauen im Kriege

Jedes Land hat seine Heldinnen. Daran erinnern wir uns gerade heute, da aus allen Winkeln der Welt Berichte über todesmutige Frauen einlaufen, die Seite an Seite mit den Männern für die Befreiung ihrer Heimat kämpfen. Erinnern wir nur an den Mut der Patrioten von Warschau, an die französischen Maquisards, an die Sanitätserinnen der Tito-Armee... Ja, auch in den großen modernen Staaten Deutschlands, Amerikas, Australiens und Britanniens, überall spielen Frauen eine große Rolle. Wo sie nicht selbst in die Kampftruppen treten, da stehen sie doch in der Camp oder im Hinterland auf ihren Posten. Auch in China, in dem Lande, das die Schrecken des Krieges schon seit längerer Zeit kennt als wir, stehen Frauen in den Küstenschutzbetrieben, helfen in den Militär-Lazaretten und kämpfen mit der Waffe in den Partisanengruppen und der regulären Armee.

Die „Jeanne d'Arc“ des Reiches der Mitte Vor rund 1000 Jahren lebte unter der Dynastie Tang ein Mädchen mit Namen Huo Mulan, das sich in Kriegsdienste begab und sich so hervor tat, wie es kein Mann besser hätte tun können. Sie kämpfte gegen die Tataren und brachte es bis zum Generalsrang.

Sie heute hat noch nie wieder eine Frau einen so hohen Grad in der chinesischen Armee erklommen, obgleich es gerade in der Gegenwart noch nie so viele Frauen gab, die sich freiwillig unter die Fahnen stellten. Ihre Tapferkeit aber steht derjenigen ihrer großen Vorbildin in keiner Weise nach.

Sie hat das Beispiel von Frau Mulan zu sich genommen aus der Provinz Hunan. Schon bevor die Armee Frauen in ihre Reihen aufnahm, setzte sie ihre Mannierung durch. Hierzu verkleidete sie sich als Mann. Während acht Jahren konnte sie sich als Mann durchsetzen. Als sie jedoch im Norden von Peking aus einer Schlacht verwundet, ins Spital eingeliefert wurde, entpuppte sich der Soldat Tang als eine Frau!

Erst vor kurzem sah China den Frauenhilfsdienst nach dem Muster Amerikas oder Englands. Vorher schon aber hatten sich zahlreiche Vertreter des „schwachen Geschlechts“ inoffiziell in der Armee

Eine Frau an der Spitze von 5 Millionen Feuerwehrmännern

Mrs. Ellen Wilkinson, Parlamentsschatzmeisterin im britischen Ministerium für nationale Sicherheit, kommandiert 5 Millionen Frauen, die seit 5 Jahren die Bombardierungsbrände bekämpfen (Angehörige der Hausfeuerwehren, würde man wohlbeiläufig bei uns sagen). Oder besser gesagt, sie kommandiert; denn, mag auch das Feuerwehrkorps immer noch bestehen, so muß man doch annehmen, daß seine schwere Aufgabe beendet ist.

Mrs. Wilkinson ist eine gute Verwalterin, sie hat den klaren Kopf, um zu organisieren, und das warme Herz, um zu helfen; ihre Tätigkeit im Ministerium brachte es mit sich, daß sie verantwortlich wurde für das Feuerwehr-Reglement, für die Organisation der zivilen Verteidigung, für alle Maßnahmen, die öffentliche und private Luftschutzräume betreffen. Wenn die Bombardierungen nicht mehr Opfer gefordert haben, so verdanken es die Engländer zum großen Teil dieser energiegelassen Frau. Sie verdient wohl den Übernamen „five feet of fight“ (fünf Fuß-Kampf), den ihre Mitbürger dieser Frau gegeben haben, die aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammt, die ihre Unverletzlichkeit nur dank ihrem gähen Willen zur Arbeit abschließen konnte und die je und je die Rechte der Frau verteidigt hat. Sie sah von 1924 bis 1931 im Parlament, hat jetzt den Ministerposten und wurde soeben zum Mitglied des Privy Council ernannt. F. S.

aufnehmen lassen, wo sie selbst zu Kampagnen gruppiert wurden. Man gab ihnen die gleiche Kleidung wie den Männern, mit denen sie auch gleich viel Sold ausbezahlt erhielten.

Das Frauenkorps „Dyne Furth“

Wie oben erwähnt, sind diejenigen chinesischen Frauen, die schon die Feuerkämpfe bestanden haben, recht zahlreich. Es handelt sich hierbei meist um junge Chinesinnen, die freiwillig Dienst in Partisanen- oder anderen irregulären Truppenteilen leisteten. Man spricht im Lande der Mitte viel von einem ihrer Korps, das sich als Schanghaier-Frauen zusammenfand und das den Namen „Dyne Furth“ trägt. Dieses Korps wurde schon zu Beginn des chinesischen Widerstandes gegen die Japaner geschaffen. Man erwähnt auch die Einzelheiten junger Mädchen, die der Kuomintang-Armee angegliedert sind. Ihre Mitglieder haben in den beiden für China siegreichen Kämpfen von Shanghai und Kanton Kanton wie die Männer gestritten.

Einige dieser Mädchen führten sich in das Ringen, weil sie anfänglich ungewollt in dieses hineingezogen wurden. So beispielsweise Fraulein Huang, ein noch ganz junges Mädchen, hinter dem sich eben die Türen des Gymnasiums geschlossen hatten. Sie ist die Tochter eines hohen Funktionärs der Provinz Hunan. Während sie einmal in der Vergangenheit von Tiansen Propaganda für die Armee betrieb, sah sie sich plötzlich durch ein Einverständnis der Japaner eingeschlossen. Zu erst verurteilte sie die feindlichen Vinten zu durchschlagen. Als dies mißlang, zog sie mit anderen Mädchen und Burshen in die Berge. Hier insulierten sie gemeinsam eine Radiostation und sendeten regelmäßig Nachrichten über die Truppenbewegungen der Japaner. Diese waren jedoch bald über die Radiostation unterrichtet und bombardierten die ganze Gegend, in der sich die Widerstandsgruppe befand und fanden zugleich Truppen zu ihrer Säuberung aus.

Darauf entspannen sich heftige Kämpfe, die einen vollen Tag andauerten und die mit der Ueberlistung der Partisanen endeten. „Als einzige Ueberlebende konnte sich Fraulein Huang des Nachts in eine über einem Felsen gelegene Grotte zurückziehen. Die Japaner aber warfen brennendes Öl in ihre Vertiefung. Vom Rauch getrieben sprang das mutige Mädchen heraus, ergab sich aber nicht dem Feinde, sondern wählte den Freitod in der Tiefe.

Die Frauen, die am Kampfe gegen Japan teilnahmen, stammen zum Teil aus der höheren Gesellschaft. Neben diesen aber gibt es zahlreiche Bauernmädchen aus der Provinz, die ohne jegliche Kultur sind. Aber auch die Hilfe dieser Bäuerinnen ist sehr wertvoll. Im Verlaufe einer Schlacht in Hunan wirkten 2000 Frauen aus Logen aktiv

mit. Sie trugen Bettzeug, Verbandstoff und Wunden für die Verwundeten und erliefen sich somit noch durch allerlei Dienste nützlich. — Man berichtet sehr oft von der

„Schweizer Wang“

einer kleinen, kräftigen Frau von rund 40 Jahren. In hundertsten größten und kleinern Schlachten wurde sie schon gesehen, immer mit zwei Pistolen bewaffnet. Zu ihrem Operationsgebiet hat sie sich die Berge der Provinz Chekiang gewählt, wo sie die Partisanen anführt. Zu ihrer größten Tat wird die Tötung des Polizeikommissars von Shaojing gezählt, der da die Interessen der chinesischen Scheinregierung vertretet. Es gelang ihr in das Gemach des hohen Beamten einzudringen, aus dem sie als Trophäe das Haupt dieses Mannes davontrug. Sie hatte ihn im Schlafe überrascht.

Die äußeren Merkmale der kriegerischen „Schweizer Wang“ erleichterten die Nachforschungen, die dem Alltätigen folgten und zu denen viele japanische Soldaten kommandiert wurden. Mit Bauernkleidern und einem Gemütsfleck getarnt jedoch gelang ihr die Flucht. Zu ihrer vielfach auf eigene Faust unternommenen Aktion verkleidet sie sich gerne als Bäuerin. Als solche sieht sie jenen ungezählten Landarbeiterinnen ähnlich, die ihr Gemüse auf den Märkten los werden. In einer solchen Aufmachung konnte sie auch das japanische Warendepot von Gangchow in Flammen fesseln, was dem Gegner einen Schaden von 10 Millionen Yen verursachte.

Die Pfadfinderinnen

Wenn wir von den chinesischen Frauen sprechen, müssen wir auch die „Führerinnen“ erwähnen, die ungefähr dasselbe sind wie in anderen Ländern die Pfadfinderinnen. Von diesen gibt es im ganzen Lande 80 000, wovon rund 3000 aktiv in der Armee mitarbeiten. Alle diese Frauen und Mädchen führen ein überaus einfaches Leben, gegen welches das Leben der amerikanischen JGD. geradezu luxuriös anmutet. Es muß gesagt werden, daß sie nicht für nötig finden, eine Handtasche mitzuführen, um Lippenstift, Lippen, Nagellack oder Parfüm zu verkaufen. Sie leben ohne jeglichen Komfort gleich wie die männlichen Soldaten.

Ueber der rechten Brusttasche ihrer graugrünen Uniform tragen diese Führerinnen auf einem dreieckigen weissen Stoffstreifen den mit Tinte eingetragenen Namen, den Rang und die Einteilungsnummer. Im Hoftragen, auf einem mit Fett präparierten Papierchen, sind ihre weiteren militärischen Kennzeichen zu sehen.

Die Arbeit dieser jungen Mädchen besteht in der Hauptphase in der Verbundenbetreuung und der Ausbildung weiblicher Arbeitskräfte für die staatlichen Fabriken und landwirtschaftlichen Betriebe. Sie helfen auch den Zivilisten auf ihrem Weg zur Erwerbstätigkeit, besuchen die Familien der Mobilisierten und unterrichten die Waisenfinder. Sie dienen als öffentliche Briefschreiberinnen für die Männer der Front, als Coiffeusen und Wäscherinnen.

Man darf sagen, daß vieles, was China in den letzten Jahren an der Front und im Hinterlande an militärischen und sozialen Fortschritten erreicht hat, seinen heldenmütigen Frauen und Mädchen zu verdanken ist, deren aufopferndes Wirken bei uns nur allzuwenig bekannt ist und an deren Beispiel wir vieles lernen können.

chb.

Elia Maracet-Gilosa

Die junge Genfer Pianistin ist Preisträgerin des Concours 1945 des Schweizerischen Lyceums. Sie stellte sich in einem Montagskonzert der Ortsgruppe Zürich den hiesigen Lyceumsmitgliedern und einem weiteren Publikum vor und zwar mit durchschlagendem Erfolg. Elia Maracet ist heute schon eine Persönlichkeit, die mit Sicherheit ihre eigenen Wege geht. Sie sieht sich als Klavier- und die Inspiration ist da! Da gibt es nichts Angelerntes, nichts, das nach den Wüthen der Stubierkiste schmeckt. Eine Persönlichkeit, die das bedeutet nicht eine frühere Fertigkeit! Am Gegenteil! In diesem raffinen, unheimlichen Persönlichkeitskern befindet sich noch große Entwicklungsmöglichkeit. Wenn nicht alles trügt, dürfen wir in Elia Maracet-Gilosa eine werdende schweizerische Teresa Carreno begrüßen.

Das Programm setzte sich aus Werken von Bach, Beethoven, Chopin, Bizet, Ravel und Schoed zusammen und spannte einen weiten Bogen der Empfindung von andachtsvoller Zartheit des Ausdrucks im Variationenstück der Beethoven'schen E-Dur-Sonate op. 109 bis zur weiterführenden Dämonie in Chopin's cis-moll-Scherzo op. 39. Elia Maracet's Kunst, ihr bronzener Aufschlag, verlangen nach dem großen Saal und großen Zuhörern. Man gebe sie ihr, und sie wird zweifellos ihren Mann stellen! Anna Roner.

Veranstaltungen

18. Mai „Tag des guten Willens“

Am 18. Mai 1949 wurde im Haag die 1. Friedenskonferenz eröffnet. Dieser Tag wurde feierlich vor allem durch die Frauen und die Jugend der ganzen Welt begangen. Am Ende des feierlichen oder bisherigen Kriege und am Beginn einer neuen Weltordnung befinden wir uns auf die Wege zu wahrhaftigem Frieden. Anfangen wollen wir mit Gottesdiensten, die uns vereinen im Willen, den Haß in uns und zwischen den Völkern zu überwinden und uns versetzen in der Bereitschaft zu einem neuen starken Friedensglauben. Wir laden die Bevölkerung Zürichs zur Teilnahme herzlich ein. Zürcher Frauenzentrale.

Zürich. Reformierter Gottesdienst: 18. Mai, 20.15 Uhr in der Peterstr. 4, Ansprache Pfarrer Karl Zimmermann (Man singt aus dem alten Gesangbuch).

Katholischer Gottesdienst: 18. Mai, abends in den Mainbachstr. 11, Pfarrkirche.

Christkatholischer Gottesdienst: 18. Mai, 20.15 Uhr in der Augustinergasse, Ansprache Pfarrer Max Feins.

Evangelischer Gottesdienst: 18. Mai, 20.15 Uhr im Kirchgemeindefestsaal, Beden- hoffstr. 40, Ansprache: Pfarrer Ernst Sommer.

Synagogischer Gottesdienst: 18. Mai, 20.15 Uhr in der Synagoge Löwenstrasse.

Zürich. Frauenhilfsvereine Zürich. (Union für Frauenhilfsvereine). Freitag, den 25. Mai 1945, 20 Uhr im Klubraum des Kongresshauses (1. Stock, Eingang Alpenquai).

1. Die Volksabstimmung vom 3. Juni 1945, Orientierung von Frau Dr. Wittenberg.

2. Was sagen die Frauenvereine zum Frauenhilfsdienst? Bericht von Frau Dr. Wittenberg. — Gäste willkommen. Der Vorstand.

Schweizerischer Bund offener Frauen. Einladung zur Jahresversammlung der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereine des Schweizerischen Bundes offener Frauen, Samstag und Sonntag, den 26. und 27. Mai 1945, im altholischen Restaurant „Erlenhof“, Winterthur.

Radiofendungen für die Frauen

sr. Am Freitag, 18. Mai, Staatsbürgerkurs für die Hausfrau und Mutter! Spricht Mittwoch den 23. Mai um 17.45 Uhr Frau Frieda Ammann über das Thema „Soziale Gewissen im Alltag“. Für die „Frauenhilfsdienst“, Freitag den 25. Mai um 17.45 Uhr auf dem Programm steht, wurde der Titel „Zürich hat uns viel gegeben“ gewählt. Es sprechen die Schauspielersin Annemarie Blanc, die Architektin Luz Gugler, die Sängerin Dora Wöhr und die Journalistin Hanna Wille. Schließlich behandelt Sonntag den 26. Mai um 16.40 Uhr Dr. Arnold Walser eine Frauengestalt aus vorwundener Zeit, „Eugenie“.

Rebottion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstrasse 8, Telefon 245080, wenn keine Antwort 241740.

Beleg

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Büdin-Spiller, Rüschberg (Zürich).



Wie sich finden?
von Dr. F. Keller / 2. Auflage Fr. 1.60 / Hilfe und Rat all denen, die aus Mangel an einem geeigneten Bekleidungsstil schwer haben, einen passenden Lebensstil zu finden.
Unter vier Augen
von Dora Balmer / 2. Auflage Fr. 2.40 / Die Erfolgsgeheimnisse der Frau in Beruf und Liebe, eine interessante Lektüre, ein gesunder Umgang mit dem eigenen Geschlecht.
Gebr. Riggbach Verlag, Basel

Dem Empfindlichen die Heilkräuter
Melisse ist mild, nervenberuhigend. (ist als Tee sehr beliebt.) — Wunderbar mildes, zitronenähnliches Aroma.

Darum täglich
Aeschbach
KRAUTER-ESSIG
Liter Fr. 1.30
Aeschbach-Kräuter-Essig wird prima vertragen, der Empfindliche lobt ihn, kennt seine Wirkung, schätzt seine gesunde Zusammensetzung: Melisse und verschiedene Heilkräuter eigener Kultur. Man probiere diesen gesunden Kräuter-Essig, der zugleich sehr reich in Aroma und bekömmlich wie kein zweiter ist.

Rezept für hausgemachte Salat-Sauce:
für 6 Personen, 2 Messerspitzen Senf, 1 Prise Salz, gehackte Zwiebeln, Knoblauch, event. etwas Eipulver gut verrühren, 2 Eßlöffel Rahm von der Tagesmilch (oder fette Fleischbrühe) und 10–12 Eßlöffel Kräuter-Essig begeben.

In Lebensmittelgesch., Drogerien erhältlich. Wo nicht, Bezugsquellen-Nachweis. Gratismuster mit Rezepten durch Essigfabrik H. AESCHBACH Winterthur

Das Vertrauenshaus für
BETT- TISCH- und KÜCHENWASCHEN in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG, Bern
City-Haus Bubenbergrplatz 7

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEFON 324461

KOCH-KURS
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Beginn:
6. Juni 1945
14. August 1945
vormittags
Dauer: 6 Wochen

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7